

Ich und meine Stadt

Mein Moskau



Moskau ist 860 Jahre alt. So lange kenne ich es nicht. Ich kenne es seit Nachkriegszeiten. Ob die Stadt damals schön war, haben wir Kinder nicht so wahrgenommen. Was immer in Erinnerung bleibt, sind viele Soldaten, die im Krieg ihre Beine verloren haben. Mit Krücken oder auf Holzbrettern mit Lagerrädern haben sie sich mühsam durch die Straßen bewegt. Ob es wirklich so viele gab oder ob die Kinderaugen es so gesehen haben, kann ich nicht mehr sagen. Aber sie waren traurige Begleiter unserer Kindheit und das hat uns sehr geprägt. Das Knarren der Lagerräder als „Echo des Krieges“ kriegt man nicht aus dem Kopf.

Allmählich hat sich die Stadt erholt. Ende der Vierziger hat Stalin acht Hochgebäude/-häuser bauen lassen. Sie sollten Markenzeichen Moskaus werden. Eins davon war das neue Gebäude der Universität (MGU namens Lomonosov). Das alte Gebäude dem Kreml gegenüber war zu eng geworden. Die Bautechnik war noch nicht fortgeschritten, viele Hände wurden gebraucht. Man erzählt, dass beim Bauen Gefangene aus Sibirien nach Moskau geholt wurden. Offiziell wurde das nicht bestätigt.

Die Universität hat dreiunddreißig Stockwerke, mit der Spitze siebenunddreißig. Es gibt mehrere Aufzüge und sie sind blitzschnell. Jeder Fakultät wurden vier, fünf Stockwerke zugeteilt. Unsere Mathematische Fakultät bekam die Stockwerke von zwölf bis sechzehn.

Ich habe nach der Stalinzeit studiert. Eigentlich waren Juden unerwünscht, aber einige sind

doch durchgekommen, und beim Studieren haben wir keine Nachteile gespürt. Als Professoren bekamen wir die besten Mathematiker Russlands. Sie waren in der ganzen Welt berühmt, die Namen standen in vielen Lehrbüchern. Es war damals so, dass diese großen Mathematiker nicht aus dem Land reisen durften. Offiziell hieß es „aus gesundheitlichen Gründen“, was auch sonst. Es bestand die Gefahr, dass sie nicht zurückkommen. Sie waren in der Welt begehrt und hätten die besten Angebote bekommen. So mussten sie bei uns bleiben. Das war schade für sie, aber ein Glück für uns Studenten. Auf dieser Weise ist die so genannte Russische Mathematische Schule entstanden, und sie war von allen Fachleuten hochgeschätzt. Heutzutage reisen die Professoren durch die ganze Welt: ein Jahr als Gastprofessor in Stanford, ein Jahr in Oxford... Für Russland bleibt ihnen keine Zeit. Das gehört zur Globalisierung.



Als Studenten hatten wir Zugang zu Computern. Damals gab es nur Lampencomputer und sie waren so groß, dass sie in kein Wohnzimmer gepasst hätten. Bei Lampencomputern kann man gut sehen, wie der Computer funktioniert, was überhaupt ein Computer ist. Die Lampe ist an, das heißt Eins, die Lampe ist aus, das heißt Null. Wenn eine Lampe kaputt gegangen ist, konnte man sie einfach austauschen und weiter arbeiten. Heutige Smartphones, Tablets und Ähnliches verstehen auch nur Einsen und Nullen, nichts weiter. Aber wenn eine Diode kaputt geht, muss man das ganze teure Gerät wegwerfen. Das nennt sich Technischer Fortschritt.



Metro: Komsomolskaja

Die Hauptader Moskaus ist natürlich die Metro. Ohne Metro könnte die Stadt nicht leben, so groß ist sie. Die ersten zentralen Stationen sind sehr tief. Mit dem Aufzug fährt man ganze fünf Minuten nach unten. Einige Stationen wurden noch vor dem Krieg gebaut. In der Zeit des Krieges haben sie der Bevölkerung als Bombenbunker gedient. Während der Luftangriffe wurden in der Metro zweihundert Kinder zur Welt gebracht. Man kann wirklich sagen, sie haben das Licht der Metro erblickt.

Die alten Stationen sind sehr schön. Sie wurden als „Paläste für Arbeiter“ gebaut, mit Mosaiken, Buntglasfenstern, Kronleuchtern dekoriert. Jede Station wurde einem Thema gewidmet. Ich halte die Metro für die schönste Sehenswürdigkeit Moskaus. Allein wegen der Metro lohnt es sich, Moskau zu besuchen. So eine prächtige Metro gibt es nirgendwo sonst auf der Welt.

Die zentrale Station „Revolutionsplatz“ sollte zum Symbol der neuen sozialistischen Welt werden. Sie wurde zur Zeit Stalins gebaut. Diese unterirdische Skulpturengalerie besteht aus achtzig Bronzestatuen. Sie sollten die Geschichte der Sowjets darstellen – von revolutionären Soldaten und Matrosen bis zu glücklichen Kindern der neuen Ära. Die Schwierigkeit bestand darin, dass die Ecknischen eng waren und die Figuren in ihrer vollen Länge nicht reingepasst hätten. Darum mussten die Bildhauer die Helden in so komisch wirkenden Posen darstellen. Darüber scherzt man: Die Russen sitzen entweder oder sie knien. Mit „sitzen“ meint man „im Gefängnis sitzen“. Es gibt auch eine Skulptur von Grenzsoldaten mit einem Hund. Die Studenten halten es für ein gutes Omen, vor der Prüfung die Schnauze des Hundes zu berühren. Ich kann

nicht bestätigen, dass das hundertprozentig hilft, aber die Schnauze des Glücksbringers ist zu Glanz gerieben. Es gibt auch eine Skulptur von einer jungen Studentin. Das Berühren des anmutigen Beins des Mädchens sollte von unglücklicher Liebe heilen. Russland ist abergläubisch.

In der Metro verbringt man viel Zeit. Die Züge sind sehr schnell und fahren jede Minute, aber die Strecken sind lang. Was macht man so lange? Man liest. Im Sitzen, im Stehen – in der Metro lesen alle. Man hat immer ein Buch im Gepäck. Heute natürlich E-Books oder Tablets. Moskau ist modern.



Metro: Revolutionsplatz

Man sagt: „die Russen sind die am meisten lesende Nation“. Ob „meist“, weiß ich nicht, aber wir haben wirklich immer viel gelesen. Wir haben nicht nur russische Klassiker genossen, Shakespeare, Goethe und Schiller kennen wir auch, in russischer Übersetzung. Damals gab es in Russland nur staatliche Verleger und sie bekamen einen festen Druckplan. Neue Bücher mussten lange warten. Aber es gab Literaturzeitschriften und da hat man die neuen Bücher in Teilen gedruckt. Die haben wir gierig gelesen. Die verbotenen Autoren haben wir auch gelesen, aber heimlich. Natürlich haben wir ihre Bücher nicht bekommen. Wir haben sie „in Listen“ gelesen. Das heißt, der Text wurde mit Schreibmaschine getippt und zwar drei, vier Exemplare über Kohlepapier. Das letzte Exemplar konnte man kaum lesen. Aber die Lust auf Verbotenes macht sogar das Unmögliche möglich. Heute sind andere Zeiten, Das Internet ist der „Alleinunterhalter“. Früher waren es Bücher.



Metro: Arbatskaja

Wir konnten uns nicht viel Materielles leisten, aber geistige Nahrung hatten wir wohl: Theater, Museen, Ausstellungen. Außer dem berühmten Bolschoi Theater gibt es in Moskau viele gute Theater. Sie waren immer voll, sind es immer noch. Zum ersten Mal habe ich das Original von Mona Lisa in Moskau gesehen, im Puschkkinmuseum, und dann Jahre später in Paris. Es gab regelmäßigen Austausch zwischen russischen Museen und großen Museen im Ausland. Russland hat selbst auch viel zu zeigen. Oft kamen Bilder von Impressionisten. Normalerweise kamen Bilder für zwei bis drei Wochen. Die Schlange zum Puschkkinmuseum war lang. Man

musste ein paar Stunden stehen, bis man reinkam, bei Schnee und bei Regen. Aber dann war die Freude groß.

Moskau ist modisch. Die Frauen sind gut gestylt und elegant angezogen, immer mit High Heels. Wenn ich mit meinen Jeans und flachen Freizeitschuhen nach Moskau komme, ist es mir fast peinlich, ich fühle mich wie eine Exotin. Ich spüre, wie die Damen mich begutachten, und ich lese in ihren Augen: „Woher kommt die Alte? Sie ist bestimmt zum ersten Mal in Moskau“.

Das stimmt irgendwie. Das heutige Moskau kann man mit dem Moskau meiner Zeit kaum vergleichen. Die Stadt wächst. Es werden neue schöne Häuser gebaut, die alten werden abgerissen. Es entstehen neue Metrostationen, neue mehrspurige Straßen. Es ist eng geworden. Natürlich ist Moskau schön. Es gibt viel zu sehen, viel zu bewundern. Aber mir geht es nicht darum. Moskau ist die Stadt meiner Kindheit. Da bin ich aufgewachsen. Da habe ich studiert. Da habe ich meine Kinder großgezogen. Sie ist halt meine Heimat.

Alla Therekina

Auf-gelesen

Warum das Wort Rasse verschwinden soll

Michael Pohl schreibt: Schon zur Zeit der Geburt des Grundgesetzes 1949 hatten die UN darauf hingewiesen, dass „Rasse“ für einen sozialen Mythos stehe, der ein enormes Ausmaß an Gewalt verursache.

„Rassismus ist eine Fantasie in den Köpfen weißer Menschen über Menschen of Colour und schwarze Menschen. Und weil diese Fantasie seit über 500 Jahren in unseren Köpfen existiert und von Generation zu Generation weitergetragen wird, haben es wissenschaftliche Erkenntnisse so schwer, das zu verändern“ betone der Rassismusforscher Karim Fereidooni.

„Rassen sind eine Erfindung des Rassismus. Die Einteilung in weiße, gelbe und schwarze Menschen war schon immer rassistisch, weil der weiße Mensch dabei auf der Entwicklungsstufe über den anderen rangierte,“ so Fereidooni, Professor an der Ruhr-Universität in Bochum. Diese Irrlehre habe in Deutschland eine jahrhundertalte Tradition.

Aus dem Artikel „Warum das Wort Rasse verschwinden soll“ von Michael Pohl vom 2. November 2020 in der Augsburger Allgemeinen